

und stellt fest, dass die literarischen Entwürfe der politischen Realität mitunter voraus sind. Maria Linsmann-Dege nimmt Bilderbücher der letzten vierzig Jahre unter dem Aspekt ihrer Aussage zu den Themen Behinderung, Integration und Inklusion in den Blick und konstatiert, dass anstelle der faktualen Formate zunehmend fiktionale Alltagsgeschichten treten und der Aspekt der Information über Behinderte und deren Alltag in Bilderbüchern immer stärker in den Hintergrund tritt. Am Beispiel des Romans *Das Ende von Eddy* erörtert Nadine Bieker das Potenzial autobiografischen Erzählens über Exklusion und Inklusionsbegehren. Mit dem bislang kaum diskutierten Thema Hochbegabung beschäftigen sich abschließend Katharina Farkas und David Rott.

Die Beiträge eröffnen eine Fülle an Beispielen und Interpretationsmöglichkeiten von Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Inklusion in Deutschland und Österreich, erfassen dabei auch Randthemen und bieten auf diese Weise die Möglichkeit einer weiteren intensiven Beschäftigung mit der Thematik, dankenswerterweise auch über die Grenzen der deutschsprachigen Literatur hinweg.

SUSANNE BLUMESBERGER



Gansel, Carsten / Ächtler, Norman / Kümmerling-Meibauer, Bettina (Hg.): *Erzählen über Kindheit und Jugend in der Gegenwartsliteratur*. Berlin: Okapi, 2020 (Edition Gegenwart). 459 S.

»Die Umgebung, aus der man kommt, die einen prägt, bestimmt wesentlich die Wahl des Themas. Man hat vorgefunden, ehe man findet. [...] Denn ich will nicht erfinden, was sich finden lässt.«

So zitiert Monika Hernik in einem der Beiträge den Schriftsteller Peter Härtling und konturiert damit im weiteren Sinne das Anliegen des vorliegenden Bandes *Erzählen über Kindheit und Jugend in der Gegenwartsliteratur*. Denn die Frage, der die Herausgeber:innen sowie die Autor:innen nachgehen, ist die Frage nach der Kohärenz, der (einwandfreien) Logik, zwischen dem, was war, und dem, was wir meinen, was gewesen ist. Der ›Raum‹, in dem Härtling die Geschichte zu finden vermag, ist die eigene Biografie. Doch erinnern wir uns an alles, was geschehen ist? Und ist alles geschehen, woran wir uns erinnern? Dies sind keine neuen Fragen, aber dennoch keine, die der Diskurs nicht mehr stellt. Wie autobiografisch sind, Härtling folgend, Kinder- und Jugendliteratur, Adoleszenzromane, Erzählungen im Allgemeinen?

Gansel, Ächter und Kümmerling-Meibauer haben es sich zur Aufgabe gemacht, Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen zusammenzuführen und »in Hinblick auf das Erinnern von Kindheit und Jugend in Verbindung zu bringen« (15). Dabei ziehen die Herausgeber:innen Expert:innen u. a. aus den Neurowissenschaften, der Medizin, der Soziologie, der Kindheits- und Adoleszenzforschung zurate, um deren Studien für die Analyse von Kindheits- und Jugendkonzepten in der Gegenwartsliteratur fruchtbar zu machen. Gleichzeitig kommen Expert:innen aus der Kinder- und Jugendliteraturforschung sowie der allgemeinen Literaturwissenschaft zu Wort. Damit liegt ein innovativer und interessanter Band für das abgesteckte Themenfeld vor. Er liefert neue Einblicke in den spannenden und vermutlich niemals in Gänze aufzulösenden Konnex zwischen dem Schreiben über einen Gegenstand und der Frage nach der eigenen Involviertheit der Autor:innen. So konstatiert Vera King, dass es »methodologisch als eines der kompliziertesten Unterfangen gelten [kann], etwa den Niederschlag und die Auswirkungen sozialer Wandlungen auf der Ebene der Subjektbildungsprozesse in Kindheit und Jugend zu rekonstruieren – und dabei auch der Eigenlogik des Gesellschaftlichen ebenso wie der des Psychischen gerecht zu werden« (83).

Es sind folglich viele Aspekte, die zusammenkommen, wenn über (erlebte) Kindheit und Adoleszenz geschrieben wird. Es sind die äußeren Umstände, die Einfluss nehmen, es ist die grundlegende Konstitution eines jeden Subjekts, auf das diese Einflüsse wirken, es sind die neuronalen Prozesse, die entscheiden, wie sehr das Subjekt tangiert wird – so erfahren die Leser:innen in Konrads, Firks und Uhlhasses Beitrag, dass »es während der Adoleszenz zu einer grundlegenden Reorganisation des Gehirns kommt« (49) – denn schließlich geht es auch um die Erinnerungsleistung der Subjekte und darum, in welcher Form die Autor:innen diese Erinnerungen in Worte kleiden. Denn gerade traumatische Erlebnisse, die vielgestaltig sein können und sich in genau diesen Lebensjahren manifestieren, blockieren den Zugang zu Vergangenem (siehe dazu den Beitrag von Staniloiu, Kordon und Markowitsch). Kümmerling-Meibauer hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass das Verifizieren einer Erinnerung anhand von Dokumenten

und Aufzeichnungen schließlich auch dazu führen kann, die eigene Bewertung des Erinnerten in Frage zu stellen (140) und damit der Verifizierung eben nicht näher zu kommen, sondern diese fragil werden zu lassen. Kümmerling-Meibauer geht noch einen Schritt weiter und fragt, ob die Leser:innen »nicht der gleichen Täuschung wie die Ich-Erzählerin [unterliegen] in der Erwartung, durch autobiographische Schilderung gleichsam einen Augenzeugenbericht zu erhalten?« (140 f.). Womit wir bei der Frage sind, welche Funktionen autobiografische bzw. autobiografisch grundierte Texte übernehmen können. Lesen wir sie als Literatur, dürfen wir vermutlich nicht von ihnen verlangen, dass sie unsere Lücken in der Erinnerung füllen. Vielmehr ginge es dann möglicherweise darum, Wahrnehmungen und Gefühle, die das Erlebte ausgelöst haben, nachzuempfinden, zu teilen, zu erfahren, womit wir wieder bei den Prozessen sind, die sich Körper und Geist in bestimmten Lebensphasen besonders einschreiben.

Literarische Texte greifen häufig auf Inszenierungen der Kindheit zurück, wohlgermerkt geschieht dies nicht nur in den Texten für junge Leser:innen. Auch in der Allgemeinliteratur spielt die Darstellung der Kindheit eine wesentliche Rolle, ob als Teil von Familiengeschichten, als Ausgang von (auto-)biografischen Romanen oder als ein Aspekt der Rekonstruktion von Erinnertem. So führt Imbke Behnken aus: »Literatur ist ein wichtiger Ort des Kindheitsdiskurses: Sie dient als Erinnerungsspeicher für gelebte Kindheit(en), in ihr werden aber auch Normierungen zu diesem Thema deutlich. Realistische Texte können als Teil des kulturellen Gedächtnisses betrachtet werden, in dem reales Kindheitsleben festgehalten wird« (245).

Passend dazu resümiert Beate Sommerfeld über Herta Müllers Kinderlied »Mamas Schlangenkringelzopf«, dass, wenn Müller sich auf ihre Vergangenheit beziehe, ein »Modell-Ich« (327) zu Worte komme, das Erinnerungen formuliert, wie es gewesen sein könnte. Und dieses Modell-Ich werden wir nicht nur in Herta Müllers Texten finden, sondern immer dann, wenn es um erlebte Vergangenheit (und deren Kontextualisierung) geht.

NADINE BIEKER